

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 81=101 (1935)

Heft: 12

Artikel: Gebirgskrieg

Autor: Krauss, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-13433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie müssen sich daran gewöhnen, dass dieser Kampf wohl der schwerste, der furchtbarste ist, sie müssen aber auch wissen, dass mit Vertrauen in Gott, in ihre Waffe und zu Kamerad Berg, dieser Kampf zu bestehen ist. Unsere österreichischen und italienischen Kameraden vom Col di Lana, vom Monte Piano, die Helden von Trafoi und Scarluzzo und am Ortler haben diesen Kampf bestanden.

Gebirgskrieg

Von General der Infanterie *Alfred Krauss*, Wien.

Die Menschen lieben es, sich in Gegensätzen zu gefallen. Am deutlichsten prägt sich dieser Hang in der Art sich zu tragen, in Kleidung, Haar- und Barttracht, aus. Willig beugt sich die Masse der Menschen dem Zwang dieser Formen: Sie tragen die Kleider, wie es die «Sitte» fordert, kurz oder lang, eng oder weit, schwarz oder farbig, das Haar kurz oder lang, ja sie fanden es für artig, das eigene Haar zu verbannen und dafür mächtige Perücken aufs Haupt zu stülpen; die Masse der Menschen beugt sich eben immer willig auch unter arge Unannehmlichkeiten dieser Herrin, genannt *Mode*. Nur geistig hochstehende oder den Alltäglichkeiten entrückte Menschen, also doch nur einzelne, machen diesen Tanz von einem Gegensatz zum anderen nicht mit, sie fallen dadurch auf und machen sich «*lächerlich*». Selbstverständlich hat jede Mode irgendeinen tieferen Sinn: Ein Glatzköpfiger erfand die Perücke, eine Krummbeinige die Krinoline, eine Schönbeinige den kurzen Rock usw. Aber in der *Verallgemeinerung* liegt die Sinnlosigkeit der Mode, denn wenn eine Krummbeinige kurze Röcke trägt, dann wird das Mitmachen der Mode zur Dummheit.

Man wird fragen: Wozu das alles?

Ja, weil dies die beste Einleitung zur Frage «Gebirgskrieg» ist. Auch in der «Kriegswissenschaft» ging und geht man von einem Gegensatz zum anderen, gab und gibt es Moden. Es sei nur auf die «Mode» der Gefechtsstreifen hingewiesen, die uns im Weltkrieg so viel geschadet hat. Alle diese Moden haben auch ihren tieferen, berechtigten Sinn gehabt; ihre *Verallgemeinerung* aber verstösst gegen Verstand und Vernunft.

Jetzt — nach dem gewaltigen Erleben des Weltkrieges — sind «helle Geister» wieder an der Arbeit, Pseudo-Wissenschaften zu ersinnen, wie zum Beispiel die Geopolitik. Man erkennt nicht, dass wir an unseren *Fehlern*, an politischen und operativen Fehlern, gefallen sind, denn kleine Geister wissen nichts von «Fehlern», sie sehen es als grobes Vergehen an, von Fehlern zu sprechen; da muss eher ein Mangel an «Wissen»

bestanden haben, da waren ganze wissenschaftliche Gebiete, wie die Geopolitik, vernachlässigt, nein noch gar nicht erfunden — diese Lücke muss ausgefüllt werden. Und da solche Pseudo-Wissenschaften desto mehr wirken, je weniger einfach und verständlich sie sind, befehligen sie sich einer schwulstigen Logik, die nur den einen Fehler hat, dass ihr Ausgangsgedanke falsch gedacht ist.

Der grosse Feldherr Moltke sagte: «Strategie ist die Anwendung der Vernunft auf die Kriegführung». Dieser wuchtige Satz kann ohne weiteres ergänzt werden durch den Satz: «Taktik ist die Anwendung der Vernunft auf die Gefechtsführung.»

Innerhalb dieser Wahrheiten ist kein Platz für eine falsche Kriegswissenschaft, die sich an Moden hält. Und gerade für den Krieg im Gebirge und für die Bedeutung der Gebirge (der Höhen) für Krieg- und Kampfführung hat eine falsche Kriegswissenschaft Moden gezeitigt, die von klarblickenden Führern immer missachtet wurden.

Selbstverständlich kann der Mensch überall Krieg führen, wo er überhaupt leben kann, also auf der ganzen Erde zu Lande und zu Wasser, in der Ebene und im Hochgebirge, in ewigem Eis und Schnee und seit jüngster Zeit auch hoch in der Luft und tief unten im Meere; jedoch mit einer Einschränkung: Je schwieriger irgendwo die Möglichkeit des Lebens ist, desto schwerer wird es, dort zu kämpfen.

Aber «*entscheidend*» sind nicht alle diese Kampfstätten. Die Entscheidung aller Kriege liegt *auf dem Lande* und nicht auf dem Meere und sicher auch nicht in der Luft und unter dem Meerespiegel. Ueberall dort können nur Hilfsunternehmungen zur Herbeiführung der Entscheidung auf dem Festlande stattfinden. Den klarsten Beweis hiefür gibt bezüglich des Meeres die Geschichte Englands, der bisher stärksten Seemacht, die die Meere beherrschte. In dem langjährigen Krieg gegen Napoleon musste England schliesslich seine Armee nach Spanien und in die Niederlande senden, um an der Seite seiner preussischen, österreichischen und russischen Hilfsarmeen seinen Erzfeind im Landkrieg endgültig, also entscheidend zu besiegen (bei Belle Alliance). Der Weltkrieg zeigt dasselbe.

Und so sei hier vorweggenommen: Die Entscheidung lag und liegt nie im Gebirge, d. h. auf den höchsten Erderhebungen, sondern immer und immer in den Ebenen und Tälern der Erde, wo die Masse der Menschen lebt.

Alle grossen Feldherren haben in Gebirgen gekämpft, sie konnten diesen nicht ausweichen.

So hat Alexander der Grosse bei seinen Kriegszügen nach den persischen Königsstädten (Persepolis und Pasargadei) und nach Baktrien hohe Gebirge kämpfend durchschreiten müssen, die Entscheidung lag aber in den dahinter liegenden Hochebenen; er durchschritt im Kampf mit den Bergbewohnern das Randgebirge Indiens, die Entscheidung fiel in der Ebene am Indus.

Hannibal musste bei seinem Zug über die Alpen den Widerstand der Gebirgsvölker brechen, *Rom* besiegte er aber in den Ebenen Italiens.

Eine andere Erkenntnis gibt der Zug des Prinzen Eugen über die Trientiner Alpen. Der französische Marschall Catinat hatte 1701 im untersten Etschtal eine starke Stellung bezogen, die sich beiderseits an schwer gangbares Gebirge lehnte.

Der scharfe Verstand und die klare Vernunft des Prinzen Eugen erkannten, dass es leichter und sicherer sei, seine Armee über das Gebirge zu führen, als die starke Front der Franzosen anzugreifen. Er umging also kampflos die Stellung Catinats über die hohen Gebirgspässe; er erschien unerwartet in der Ebene im Rücken Catinats, der seine Stellung räumen musste. Die schwersten Gebirgswege sind eben — wenn unverteidigt — leichter zu überwinden als eine feindliche Feuerfront. Hier fiel also die Entscheidung nicht im Gebirge, sondern in der oberitalienischen Ebene. Allerdings übersah man dies in der Folge man sprach ebenso wie bei Hannibal und Napoleon nur von einem *Alpenübergang*, ohne klar zu erkennen oder zu beachten, dass diese grossen Feldherren ihre Gebirgsunternehmungen nur darauf anlegten, *überraschend* für den Feind die entscheidungbringende Ebene zu erreichen.

Damals gab es noch keine Kriegswissenschaft, die es sich zur Aufgabe machte, alles kriegerische Geschehen in Formeln und Gesetze einzuzwängen und damit allgemein gelten sollende Dogmen aufzustellen; das heisst, die «Wissenschaft» tut dies nicht, aber alle jene Leute, die nicht selbständig klar denken können, machen die Formen und Leitsätze zum Dogma.

Als ich einmal in einem Aufsatz das im alten österreichischen Exerzierreglement enthaltene Schema des «Normalangriffes» als schädlich bezeichnete, erklärte mir Feldzeugmeister Johann Freiherr von Waldstätten, dass dieser Normalangriff von ihm stamme. Er wisse sehr wohl, dass dieses Schema nur ein Behelf sei für *die* Offiziere, die nicht selbständig denken und urteilen könnten, also gewissermassen Krücken für Lahme sein sollten, die damit in jeder Lage etwas Vernünftiges machen können. Die Folge war aber eine ganz andere: Die Mehrzahl der Offiziere verlernte an der Hand des Schemas das

Denken überhaupt. Es war doch so einfach und ungefährlich, in allen Lagen das von der Vorschrift angegebene Schema anzuwenden.

Um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts machte sich die Kriegswissenschaft geltend. Sie begann sofort Kardinalsätze aufzustellen.

Die geniale Kriegführung Friedrichs des Grossen machte Schule. Man beachtete nicht, dass er durch die Verhältnisse, vor allem durch die gewaltige Uebermacht seiner Feinde, zu diesem Verfahren gezwungen war; man nahm sein Verhalten als absolutes Vorbild an, man überschätzte die Bedeutung gewisser Räume und Punkte, man übertrug taktische Wahrheiten wie den Wert der dominierenden Höhe für Sicht und Waffenwirkung, der ja auch taktisch genommen nicht unbedingt ist, auf geographische Räume und kam so zu der spitzfindigen Behauptung, dass der Besitz der Schweiz als des höchsten Teiles Europas den Besitz der anschliessenden Länder bedinge. Man führte darum lange Zeit Krieg in der Schweiz — alles, Oesterreicher, Franzosen und Russen, eilte 1799 in die Schweiz und bataillierte dort herum, allerdings nur in derem Alpenvorland; sogar ein Feldherr von der Bedeutung des Erzherzogs Karl war eine Zeitlang in den Fesseln dieser spitzfindigen Behauptung.

Im Spätherbst 1799 zog der russische Feldmarschall Suwarow, der in einer Reihe siegreicher Gefechte die Franzosen aus Oberitalien verjagt hatte, vielleicht auch in der Meinung, den Besitz Oberitaliens durch den Besitz der Schweiz zu sichern, über den bereits winterlichen St. Gotthard. Dieser Gebirgsübergang gewährt neuen Einblick in die militärische Bedeutung des Hochgebirges: Der mit unbeschreiblichen Anstrengungen verknüpfte Uebergang kostete Suwarow ein Drittel seines Heeres, fast alle Pferde, alle Lasttiere, das gesamte Geschütz und Gepäck, das heisst, die Armee war nach dem ohne starke feindliche Gegenwirkung unternommenen Uebergang schwerer hergenommen als nach einer verlorenen Schlacht — sie war operationsunfähig.

Dieser gelehrte «wissenschaftliche» Wust zerflatterte vor der einfachen Kriegskunst Napoleons. Dieser schlug das österreichische Heer in der oberitalienischen Tiefebene, stiess ohne sich um die Berge zu kümmern im Tale dem zum Entsatz Mantuas heranrückenden Wurmser entgegen und drang nach dem Falle Mantuas, ohne sich um Berge und Ueberhöhung zu kümmern, bis Leoben vor, von wo aus er den Frieden diktierte. 1805 rückte er, ohne sich viel um das «dominierende» Tirol und die Alpen zu scheren — er sicherte sich nur nach rechts — im Donautal bis Wien vor.

Auf Grund dieser Erfahrungen kam die «Wissenschaft» von ihrem dogmatischen Grundsatz ab, das Gebirgsland wurde wieder militärisch nebensächlich. Man führte in der Folge alle Kriege, man schlug alle Schlachten wieder in Ebenen und im Manövrierterrain.

So wurde 1866 der Einmarsch der Preussen nach Böhmen nicht etwa in den Pässen der Randgebirge aufgehalten, sondern man erwartete den Feind im dahinterliegenden Manövriergelände. Auch im Süden, in Oberitalien, fiel es niemandem ein, Venetien in dem dominierenden Südtirol verteidigen zu wollen, sondern Erzherzog Albrecht trat der italienischen Hauptarmee in dem Hügelland von Custoza am Süden des Gardasees entgegen.

Man beschränkte sich damals darauf, für die Verteidigung Tirols schwache Kräfte zu bestimmen. Die Verteidigung Südtirols gegen die Freischaren Garibaldi's kann als Muster einer offensiven Verteidigung eines Gebirgslandes angesehen werden. Selbstverständlich drang der Feind in den *Tälern* nach Tirol ein; in den *Tälern* stiessen die schwachen Gruppen des Verteidigers den Italienern entgegen, in den *Tälern* und auf deren Begleithöhen kam es zum Zusammenstoss, und in den *Tälern* fiel auch meist die Entscheidung. Dass hierbei die gegen Flügel und Rücken des Feindes angesetzten Umfassungsabteilungen auf den Bergen kämpften oder von diesen ins Tal stiegen, war selbstverständlich. Nirgends lässt sich aber in der Anlage der Gegenwehr die Herrschaft einer dogmatischen Lehre erkennen.

Aus den Ereignissen in Südtirol und aus dem Okkupationsfeldzug 1878 in Bosnien und in der Herzegowina wuchs dann in der langen Friedenszeit unsere Lehre für den Gebirgskrieg heraus, die als ihren Hauptgrundsatz feststellte: Die Entscheidung liegt im Gebirgskrieg auf den Bergen. Dieser Leitsatz wurde uns in den Schulen, bei Kriegsspielen und bei allen Uebungen eingehämmert — er wurde zum Dogma, *das geglaubt* werden musste. Diese Lehre ging auf alle anderen Armeen über, die mit dem Kriege im Gebirge rechnen mussten, also vor allem auf die italienische Armee. Auch die wissenschaftlich am besten durchgebildete reichsdeutsche Armee nahm diese Lehre als feststehend für alle Operationen im Gebirge an.

Ihren stärksten Ausdruck fand diese Lehre in der Vorbereitung der sogenannten «Hochflächen» für den Krieg von Seiten Italiens und Oesterreich-Ungarns. Diese «Hochflächen» sind gar keine Flächen, sie stellen vielmehr einen mächtigen Hochgebirgsklotz dar, der bis über tausend Meter schroff aus der Ebene und aus den Tälern aufsteigt, durch die tief eingeschnittenen Täler des Astico und der Assa gegliedert ist und

in den bis über 2000 Meter aufsteigenden Schlussrücken Monte Kempel, Monte Verena und Monte Campomolon-Monte Toraro kulminiert; was beiderseits dieser Schlussrücken liegt, ist stark gegliedertes Hochgebirgsgelände.

Obwohl mehrere Täler bequeme Zugänge aus der Ebene nach Tirol und umgekehrt darstellten (Judicarien, Etschtal, Sukanertal) dachte man auf beiden Seiten nicht daran, diese zu benützen: Man sah den militärisch wichtigsten Raum in den Hochflächen, die man deshalb von beiden Seiten stark befestigte.

Die zahlreichen gebirgsgewohnten Truppen und das fleissige Ueben im Gebirge mit dem Leitsatz «der Besitz des höchsten Berges entscheidet» hatten in der k. u. k. Armee die Scheu vor den Bergen beseitigt. Man liebte die Berge und war allen Schwierigkeiten gewachsen — so glaubte man!

So traf uns der Weltkrieg.

Die erste bittere Lehre konnte uns der serbische Krieg von 1914 bringen. Der Angriff erfolgte aus Bosnien quer durch das unwegsame serbische Mittelgebirge. Das Ergebnis war ein ähnliches wie beim Zug Suwarows über den St. Gotthard, nur wesentlich verschärft durch den hartnäckigen Widerstand der Serben. Die prachtvollen gebirgsgewohnten beiden Armeen Potioreks brachen, nachdem sie die heldenmütig kämpfenden Serben bis in das Zentrum des Landes zurückgetrieben hatten, unter ungeheuren Verlusten an den Unbilden des winterlichen Gebirges zusammen. Diesen Verhältnissen waren auch die besten Gebirgstruppen nicht gewachsen, denn in solchen weglosen Gebirgen können Armeen nicht leben. Es war ein Irrtum zu glauben, das zentral gelegene Rudnik-Gebirge sei der entscheidende Raum Serbiens gewesen; der entscheidende Raum war das *Morawatal*, denn dessen Besitz entschied über den Besitz des ganzen Landes.

Als Italien in den Weltkrieg eintrat, feierte die Lehre vom Gebirgskrieg ihre Triumphe: Die Verteidigungslinie der k. u. k. Truppen zog sich — mit Ausnahme einer kurzen Strecke am Isonzo — den höchsten Gebirgszügen folgend durch das Küstenland, Kärnten und Tirol. Von beiden Seiten wurde der Lehre folgend ausschliesslich um Höhen gekämpft, vom Mt. San Michele südlich Görz bis zum Ortlergebiet — niemand fiel es ein, einmal in einem Tal einen Vorstoss zu versuchen.

Als nach der Niederwerfung Serbiens die Mittelmächte in so verhängnisvoller Weise wieder getrennte Wege schritten, entschloss sich Conrad zu dem einseitigen Angriff aus Tirol heraus. Obwohl für den Einbruch in die venetianische Ebene und in den Rücken der italienischen Hauptkraft drei gute Einfallstore zur

Verfügung standen, verwies der Befehl die 15 Divisionen starke Heeresgruppe, also mehr als 200,000 Mann, wohl zum Vorstoss *in die Ebene*, aber über die so hoch eingeschätzten Hochflächen von Lavarone und Folgaria. Man hatte von Trient aus die bequemen Täler der Etsch und der Brenta — aber die Lehre forderte, dass die Truppen 1500 bis 2000 m bergauf und bergab steigen mussten, um die Ebene zu erreichen.

Als das Heeresgruppenkommando auch den Vorstoss im Brentatal vorbereitete, um eine Talstrasse und eine Eisenbahn zu besitzen, kam der bestimmte Befehl: «Alles auf die Hochflächen.»

Da trat Mitte Februar der übliche starke Schneefall ein — auf den Hochflächen lag zwei bis drei Meter weicher Neuschnee; jede Bewegung abseits der Strassen war unmöglich. Die Truppen auf den Hochflächen waren förmlich blockiert, in den Tälern dagegen war die Bahn frei. Schon das hätte ein deutlicher Fingerzeig sein können. Aber die Lehre forderte zu *warten*, bis die Höhen wieder schneefrei waren. So mussten wir mit dem Angriffsbeginn *warten* — warten bis zum 15. Mai.

Nach der Einnahme des ersten italienischen Stellungssystems vor dem XX. Korps wollte der Kommandant der 11. Armee mit der Fortsetzung des Angriffes etwa 14 Tage *warten*, bis die von den Italienern zerstörten Bergstrassen wieder hergestellt waren und ein neuer Artillerieaufmarsch möglich wurde. Wir sehen also, dass die Eigenart des Gebirges zum *Warten* zwang; da das Gebirge aber auch jede Bewegung stark verzögert, wird dort eine der Hauptbedingungen entscheidender Erfolge ausserordentlich erschwert, *die Schnelligkeit des Handelns*. Da das Zuwarten auch dem Grundgedanken von Plan und Befehl widersprach, brachte ich selbst den Befehl zur sofortigen Fortsetzung des Angriffes zum 11. Armeekommando nach Trient. Der Armeekommandant widersprach: «Ich habe in Russland bewiesen, dass ich ein Draufgänger bin, aber hier im Gebirge geht das nicht, da muss ich zuerst die Artillerie vorbringen.»

In Russland, wo man die Unendlichkeit des Raumes vor sich hatte, war man «Draufgänger», hier aber, wo die entscheidende Ebene nur zehn Kilometer vor dem XX. Korps lag, wurde der «Draufgänger» übervorsichtig. Ist dies ein Vorzug des Gebirges, der dazu einlädt, im Gebirge «vorzustossen»; kann man ein solches Vorkriechen überhaupt «vorstossen» nennen?

Ich verwies den Armeekommandanten auf den Vorstoss durch das Asticotol, wo etwa zerstörte Brücken leicht und rasch wieder hergestellt werden könnten. «Was, ich soll von den Bergen in die Ebene hinabsteigen? Das tue ich nicht!» lautete die Antwort.

Das war die Wirkung der «Lehre». Der Befehl wies in die Ebene, die Entscheidung, der Sieg lag dort — und der Armeekommandant dachte gar nicht daran, von den Bergen in die Ebene herabzusteigen!

Beim III. Korps, das auf der Hochfläche von Lavarone angegriffen hatte, ergab sich ein für die «Lehre vom Gebirgskrieg» bezeichnender Vorfall. Die 28. Infanteriedivision war nach der Einnahme der italienischen Stellung über den Mt. Verena und Mt. Erio an die tiefeingeschnittene Assaschlucht vorgerückt. Vier Kilometer vor ihr, östlich der Assaschlucht, lag Asiago, das erste Ziel des Angriffes. Da erhielt die Division den Befehl, an der Assaschlucht *zu warten*, bis die 6. und die 22. Division über den Kempelrücken (2000er Region) in den Rücken der Italiener bei Asiago gelangt seien. Doch die Vorrückung der Hauptkraft des Korps über den Kempelrücken und dessen östliche Begleitrücken ging infolge der Schwierigkeiten des Hochgebirges und des Widerstandes der Italiener nur schrittweise vorwärts. Die 28. Division stand drei Tage untätig an der Assaschlucht. Da stieg am vierten Tag der Unterjäger Bauer des 11. Feldjägerbataillons mit acht Jägern durch die Assaschlucht, drang am östlichen Schluchtrand in die italienischen Schützengräben, das Bataillon folgte, die Brigade rückte nach — die Assaschlucht war bezwungen, Asiago genommen. Die Hauptkraft des Korps kämpfte um diese Zeit nordwestlich von Asiago im Bereich des Kempelrückens und der ihm östlich vorgelagerten Bergrücken.

Wie anders hätten sich die Ereignisse entwickelt, wenn das III. Korps, der Natur und der Vernunft folgend, unter Sicherung gegen den Strassenübergang Portule im Kempelrücken, auf dem kürzesten und besten Wege beiderseits des Monte Verena nach Asiago vorgestossen hätte? Die Italiener im Gebiet des Kempelrückens wären abgeschnitten gewesen.

Ein klarer, vernünftiger und fester Wille sowie Tatkraft und kühnes Zugreifen sind mehr wert als die feinst ausgeklügelte «Lehre», nein, noch mehr: Eine solche Lehre lähmt jeden Willen zu kühnen Taten.

Die so aussichtsreiche Offensive von 1916 scheiterte an der «Lehre vom Gebirgskrieg». Wären wir damals im März, als alle Berge im tiefsten Schnee lagen, überraschend durch die Täler gebrochen, wie anders hätte der Erfolg sein können.

Aber zu solchem Entschluss *muss man den klaren, festen Willen zur Vernichtung des Feindes haben*. Dieser Vernichtungswille ist die Seele aller grossen und kühnen Entschlüsse. Dieser Vernichtungswille hat gefehlt. Interessant ist in dieser Richtung, dass die massgebendsten Personen der deutschen obersten Heeresleitung, Falkenhayn und Ludendorff, die Möglichkeit der

Vernichtung der italienischen Armee durch einen Angriff aus Tirol heraus noch in ihren Nachkriegsbüchern abstreiten — es ist dies somit verständlich, dass die Heerführung der Mittelmächte nie an diese Vernichtung dachte, dass sie diese nie anstrebte, somit auch nicht erreichen konnte.

Der Krieg im Gebirge zog sich nun bis in den Herbst 1917, von beiden Seiten mit sehr gut eingeleiteten, heldenmütig durchgeführten Einzelkämpfen hin, die aber weder einzeln noch in Summe entscheidende Bedeutung besaßen.

Erst im Oktober 1917 kam es wieder zu einem Grossangriff im Gebirge, diesmal an der Isonzofront. Dieser Angriff brachte für jeden, *der sehen will*, den klaren Beweis für die Hinfälligkeit der Lehre vom Gebirgskrieg und deren dogmatischen Leitsatz: Auf den Bergen liegt die Entscheidung.

Das Geschick wollte es, dass zwei Kommandanten, der Kommandant des k. u. k. I. Korps und der Kommandant der 12. schlesischen Division, G. M. Lequis, der Natur und der Vernunft folgend, den Durchbruch im Tale durchführten. Für die ebenfalls in der Lehre vom Gebirgskrieg befangenen Italiener brachten diese Talstösse die grösste Ueberraschung, aber auch — man kann dies ruhig sagen — für die eigene oberste Führung. Heisst es doch im Reichsarchivwerk «Durchbruch am Isonzo II» auf Seite 162: «Der durchschlagende Sieg der ersten vier Angriffstage hatte den Verbündeten einen Erfolg eingebracht, *der die kühnsten Erwartungen überstieg.*»

Hätte man den Vernichtungswillen und damit auch den Glauben an die Möglichkeit einer Vernichtung besessen, den der Kommandant des k. u. k. I. Korps am 20. September in Krainburg und auch noch später anregte (s. «Die Ursachen unserer Niederlage», Seite 220 ff.), dann wären die Erwartungen noch weit höher gesteckt gewesen als die tatsächlich erreichten Erfolge — das einzig richtige Verhältnis zwischen Wille und Erfolg im Kriege. Schon Friedrich der Grosse hat in einem seiner Testamente empfohlen, sein Ziel recht weit zu stecken und danach zu handeln, um das Möglichste zu erreichen.

Die Art der Ueberraschung der Italiener, die ja über die Angriffsabsicht der Verbündeten und deren Angriffsvorbereitungen bis in Einzelheiten Kenntnis erhalten hatten, tritt jeden Zweifel ausschliessend in der Feststellung der italienischen Untersuchungskommission hervor:

«Mit der Aufrichtigkeit, die uns in dem Bewusstsein geziemt, dass wir den Endsieg errungen haben, dürfen wir anerkennen, dass der feindliche Angriffsplan ebenso genial wie kühn erdacht war und mit Energie, Besonnenheit und Anwendung uns unbekannter Methoden in Szene gesetzt wurde, so dass der Feind

sowohl *was Zeit und Raum als auch was die Methoden anbelangt*, die *Ueberraschung*, diese wesentliche Bedingung des Sieges für sich hatte.»

Diese Feststellung wird in tragikomischer Weise bestätigt durch einen von Generalmajor Hermann-Miksch (bei Flitsch, Kdt. des II. Bat. Kaiserschützen I) erzählten Zwischenfall. Er schreibt in seinem Büchlein «Die Durchbruchsschlacht bei Flitsch im Oktober 1917» auf Seite 20:

«Tatsächlich waren die Italiener auf einen Durchbruch im Tale nicht gefasst und hielten ihn auch für nicht fachmännisch, wie sich ein in unsere Gefangenschaft geratener italienischer Artillerieoffizier äusserte. Er meinte: ‚Ja bitte, Ihr Angriff widerspricht ja allen taktischen Grundsätzen, so etwas kann man ja gar nicht gelten lassen!‘»

Zweifellos hat der «Durchbruch am Isonzo I» recht, wenn es auf Seite 187 heisst:

«Er *allein*» — der Durchstoss der 12. Inf. Div. nach Karfreit — «aber hat doch nicht den Erfolg bringen können, so wie es nach der italienischen Darstellung des ‚Wunders von Caporetto‘ zu vermuten ist.»

Natürlich musste rechts und links auch angepackt werden — aber die Italiener werden doch am besten wissen, was ihre Widerstandskraft und vor allem ihren Widerstandswillen gebrochen hatte. Interessant ist in dieser Richtung, was der damalige Kommandant des Württembergischen Gebirgsbataillons, Generalmajor Sprösser, schreibt (Seite 12 seiner kleinen Schrift «Die 12. Isonzschlacht»): «Der Widerstand der Italiener in Foni hörte auf, wahrscheinlich weil das Vordringen der 12. J. D. gegen Karfreit die Besetzung von Foni unsicher machte.»

Nicht nur die Besetzung von Foni unterlag dem Eindrucke des Talstosses nach Karfreit, sondern die ganze italienische Führung von der Division bis zu Cadorna war unter der moralisch niederschmetternden Wirkung der Talstösse bei Flitsch und Karfreit förmlich gelähmt.

Der Widerstand gegen die Wahrheit im «Durchbruch am Isonzo I» ist begreiflich, denn der Verfasser war ein Anhänger der «Lehre vom Gebirgskrieg» und der Bedeutung der Berge. Darum sagt der Angriffsbefehl des 14. Armeeoberkommandos für die Gruppe Stein (in «Das Wunder von Karfreit», Seite 28):

«Erstes Hauptangriffsziel: Bergstock des Mt. Matajur. Das Becken von Karfreit öffnet sich durch Wegnahme des Matajurgebietes ...»

Welche Bedeutung man im Armeeoberkommando 14 dem Monte Matajur zuschrieb, der in Gesprächen als der Schlüssel-

punkt der ganzen italienischen Stellung bezeichnet wurde, geht daraus hervor, dass dem Bezwingen des Monte Matajur der höchste deutsche Militärorden, der Pour-le-Mérite, versprochen wurde.

Nun, der Matajur spielte keine besondere Rolle im Verlauf der Schlacht ausser die, dass die ihn «unbedingt haltende» Brigade Salerno dort gefangen wurde. Die geringe Bedeutung hoch aufragender Berge im Gebirgskrieg wird durch die Rolle des Rombon, des Beherrschers des Flitscher Beckens, dargetan. Während die 22. Schützendiv. bei Regen im Flitscher Becken den entscheidenden Vorstoss führte, musste die 216. Inf. Brig. auf dem Rombon, wo *Schneesturm herrschte*, untätig bleiben — aber auch die ihr gegenüberstehenden Italiener. Der Rombon nahm keinen Einfluss auf die Entscheidung im Flitscher Becken.

Die 22. Schützen-Div. war am 27. Oktober schon weit südwestlich vom Stol, als italienische Gebirgsgeschütze noch von der Prevalascharte auf dem Rombon herabschossen ins Flitscher Becken, wo sich Artillerie und Trains in ihrem Vormarsch auf der Strasse durch das wirkungslose Feuer nicht stören liessen.

Natürlich darf man den Satz von der geringen Bedeutung der Berge nicht wieder *verallgemeinern*, man darf nicht wieder eine «Lehre», ein Dogma daraus machen wollen.

Der Angriffsbefehl des I. Korpskommandos vom 7. Oktober sagt mit Recht («Das Wunder von Karfreit», Seite 29): «Der sichere Besitz des Stolzrückens bis Punta di Montemaggiore ist von entscheidender Wichtigkeit für das Vorbrechen des ganzen I. Korps.»

Der Stol liegt eben nicht seitwärts des Tales wie der Rombon und der Monte Matajur, sondern er schliesst das Flitscher Becken nach Südwesten ab, der Weg des I. Korps musste über den Stol führen.

Die Punta di Montemaggiore liegt wieder seitwärts der grossen Weglinie von Flitsch nach Tarcento. Hochinteressant und für die Klärung der Frage wichtig ist die Einschätzung dieser Punta von Seite des Kommandanten des I. Korps, Cadornas, und des Verfassers des Buches «Durchbruch am Isonzo».

Der Kommandant des k. u. k. I. Korps legte der Punta, wie die angeführte Stelle seines Angriffsbefehles zeigt, als westlichem Flügelpfeiler des das Flitscher Becken abschliessenden und beherrschenden Stolzrückens entscheidende Bedeutung bei. Darum entsandte er ein Kaiserjägerbataillon über den gratartigen Rücken zur Punta.

Cadorna entsandte, als er sich zur Rückverlegung der Verteidigungslinie entschloss, am 25. abends den Oberstbrigadier Sapienza mit zwei Alpini-Baonen und fünf Maschinengewehr-

kompagnien auf die Punta di Montemaggiore mit dem Befehl, diesen Flügelstützpunkt seiner neuen Front unbedingt zu halten.

Als nun Oberst Sapienza am 26. vormittags auf den Hängen nördlich des Ucceatales (auf dem Nischki vrch) schwarzgelbe Fahnen winken sah, als er Feinde zu seiner Linken tief unten über den Passo di Tanamea gegen Musi und zu seiner Rechten in der Tiefe im Vormarsch gegen den Ort Montemaggiore und gegen Platischis und vor sich auf dem Stolzrücken eine tiefe Kolonne im Anmarsch erblickte, entzog er sich der sicheren Umklammerung und Gefangennahme durch schleunigen Rückzug. Seiner Nachhut entriss das Kaiserjägerbataillon I/3 die Punta am 26. spät nachmittags.

Cadorna erfuhr den Verlust der stark besetzten und für uneinnehmbar angesehenen Bergstellung auf der Punta di Montemaggiore am 26. abends. Er gab darauf jede Hoffnung auf, östlich des Tagliamentos weiteren Widerstand zu leisten und befahl den Rückzug der ganzen italienischen Armee hinter diesen Fluss. Er sagte vor der Untersuchungskommission:

«Das entscheidende Ereignis für den Rückzug hinter den Tagliamento war der Verlust des Montemaggiore. Der Verlust dieser ungemein starken Gebirgsstellung . . . kündigte tatsächlich den unheilbaren Zusammenbruch der ganzen julischen Front an.»

Gegen diese Bewertung der Erstürmung der Punta di Montemaggiore seitens Cadornas nimmt G. d. A. Krafft von Delmensingen im «Durchbruch am Isonzo I» Seite 174 Stellung. Er findet die Äusserung Cadornas nicht verständlich. Diese Meinung wird dadurch besonders bedeutungsvoll, dass General von Krafft als Anhänger der Lehre vom Gebirgskrieg die Bedeutung des Monte Matajur im Angriffsbefehl der 14. Armee so hoch einschätzte. Man kann dem Urteil des Generals von Krafft nur zustimmen: Der militärische Wert der Punta war gering. Sowohl Cadorna als General Krauss waren in der Beurteilung des Wertes der Punta befangen. Wenn der Kommandant des k. u. k. I. Korps das Kaiserjägerbataillon I/3 *nicht* zur Punta gesandt hätte, dann wäre Oberst Sapienza vielleicht dort gefangen genommen worden, falls ihn nicht das Vorrücken des Feindes zu beiden Seiten der Punta allein schon zum Rückzug veranlasst hätte — und Cadorna hätte seinen Rückzugsbefehl vielleicht einige Stunden später gegeben, auch wenn Oberst Sapienza auf der Punta ausgeharrt hätte.

Die Bedeutung der Punta di Montemaggiore für die 12. Isonzoschlacht ist aber tatsächlich vorhanden, bedingt durch den Zufall, dass ihr Cadorna und der Kommandant des I. Korps eine besondere Wichtigkeit beimassen. Und da Cadorna *tatsächlich* den Rückzugsbefehl für die ganze italienische Armee hinter den

Tagliamento ausgab, weil das Kaiserjägerbataillon I/3 die Punta erstürmt hatte, so gebührt schon diesem Bataillon der volle Ruhm, den Rückzug der ganzen italienischen Armee ausgelöst zu haben.

Und damit sind wir der Lösung der Frage Berg oder Tal näher gekommen. Wenn beide Gegner einen Berg oder einen dominierenden Gebirgszug als entscheidend betrachten und danach ihre Kräfte zu Verteidigung und Angriff ansetzen, dann *ist* der Besitz des Berges oder Gebirgszuges entscheidend; sowie aber der *Angreifer* diese Bedeutung ablehnt und seine Angriffsmassen anderweitig, z. B. im Tal einsetzt, bleibt der Berg bedeutungslos; und hat sich der Verteidiger in seine Idee verbissen, wie die Italiener in die «Lehre vom Gebirgskrieg», dann kann er dies mit schwerster Niederlage büssen, wie die Italiener bei Flitsch-Karfreit.

Selbstverständlich hat General von Krafft recht, wenn er im «Durchbruch am Isonzo II» Seite 267 feststellt, «dass sich aus den überraschend grossen Erfolgen der Talkolonnen bei Flitsch und Tolmein *verallgemeinernde* Schlüsse zugunsten des Durchbruches im Tal *nicht* ziehen lassen», denn jede Verallgemeinerung führt wieder zu einer Lehre, zu einem Dogma, und diese erzeugen Gedankenlosigkeit und Verknöcherung.

Aber die Lehre vom Gebirgskrieg fusste auf einem schweren Irrtum, auf dem Satz, «die Entscheidung liegt auf den Höhen». Wahrheit ist vielmehr, dass die Entscheidung überall dort, wo es sich um Gebirge und Flachland handelt, im Flachland und in den Tälern liegt, weil der Teil, der sich dort frei und rasch bewegen kann, dem auf den Bergen schwer beweglichen Gegner operativ weit überlegen sein muss. Wenn die italienischen Besatzungen des Rombon, des Matajur und der Punta di Montemaggiore sich den erhaltenen Befehlen entsprechend nicht bald ergeben hätten oder abgezogen wären, sondern wenn sie heldenmütig bis zur letzten Patrone, bis zur letzten Konserve standgehalten hätten, dann hätten sie sich schliesslich doch ergeben müssen, weil sie dort oben weder leben noch kämpfen konnten — ihre schönen Heldentaten wären ruhmvoll gewesen, wären aber für die Schlachtentscheidung nicht in Betracht gekommen.

Prinz Eugen ist über die Trientiner Alpen gezogen, nicht weil die Berge entscheidend waren, sondern weil die starke Stellung der Franzosen im Etschtal einen Frontalangriff ausserordentlich erschwerte, wogegen es viel leichter war, über die *unverteidigten* Pässe zu marschieren. Wären diese Pässe von den Franzosen auch stark besetzt gewesen, dann wäre Prinz Eugen entweder noch weiter ausgewichen, oder er hätte doch im Tal angegriffen, weil dieser Angriff noch immer leichter gewesen wäre, als der gegen stark besetzte unwegsame Pässe.

Wo sich eine gleichmässig stark besetzte Stellung über Berg und Tal erstreckt, wie am Isonzo, dort ist der Angriff im Tal in der Regel zweckmässiger, weil der Angriff dort bessere operative und taktische Bedingungen findet. Die Durchbrüche bei Flitsch und Karfreit sind beweiskräftige Beispiele für diese Behauptung.

Die Anhänger der alten Lehre wollen dies nicht zugeben — sie kämpfen mit Scheingründen gegen Natur und Vernunft. Bei dieser Haltung spielt wohl auch die Eitelkeit eine Rolle; man will nicht zugeben, dass man sich in der Schar der «Gläubigen» befand.

Sie mögen ruhig sein — sie befinden sich in allerbesten Gesellschaft, mit dem wirklichen «Feldherrn» Erzherzog Karl. Nur hat dieser, wie jeder kluge Mann, seinen Irrtum eingesehen, hat nicht sklavisch und bockbeinig daran festgehalten. Nur kleine Geister sind starrköpfig, geben einen Irrtum oder Fehler nicht zu: *lernen nichts*.

Im «Durchbruch am Isonzo I» wird auf Seite 187 versprochen: «Die Frage, ob im Gebirgskrieg *Höhen-* oder *Talangriffe* den Vorzug verdienen, ist auch bei Betrachtung und Beurteilung der 12. Isonzoschlacht lebhaft umstritten worden. Ihr soll jedoch erst im zweiten Teil dieser Darstellung gelegentlich *eines besonders geeigneten Beispiels* nähergetreten werden.»

Vorerst soll gesagt sein, dass im «Durchbruch am Isonzo I» und auch im zweiten Teil (Seite 266) die Frage ganz falsch als «*Höhen- oder Talangriff*» gestellt wurde. Hier ist wieder die Sucht eine Lehre, ein Dogma zu schaffen an der Arbeit.

Selbstverständlich wird kein vernünftiger Mensch *nur* im Tal angreifen oder *nur* auf den Höhen. Es fragt sich nur, wo liegt die Entscheidung, wohin soll man also das Schwergewicht des Angriffs verlegen? Die klare Antwort auf diese Frage ist: Die Entscheidung liegt im Tal, wo Strassen, Eisenbahn und Besiedlung das Leben und das Kämpfen leichter machen; auch der Kampf auf den Höhen kann nur das Ziel haben, den Feind aus dem entscheidenden Tal zu vertreiben, indem man den Talverteidiger nach dem Zurückwerfen der Höhenbesatzung in Flanke und Rücken fasst (Alpenübergang des Prinzen Eugen).

Mit dem «besonders geeigneten Beispiel» ist der Angriff durch das Grappagebiet gemeint. Der Entwurf zum «Durchbruch am Isonzo II» war tatsächlich auf Grund eines willkürlich zusammengestellten Materials bis zu den Fahnen gediehen, als mein Einspruch die Beseitigung der grössten Unrichtigkeiten veranlasste. Die ganze Darstellung der Ereignisse im Grappagebiet bleibt aber trotzdem sehr anfechtbar.

Das «besonders geeignete Beispiel» besteht darin, dass der Kdt. des k. u. k. I. Korps mit Rücksicht auf die operativen Verhältnisse wohl den Durchstoss in den Tälern anbefahl, und zwar der 55. Div. im Piavetal, der Edelweisssdivision in der Brentaschlucht, dass aber die beiden Divisionäre diesen Befehl, wie sie selbst in ihrer Schrift «Bei Flitsch und am Grappa» feststellen, *nicht befolgten*. Tatsächlich standen am 15. Nov. im Piavetal ein deutsches Sturmbataillon, im Brentatal eine Brigade mit sechs Bataillonen. Alles andere — bis auf eine Reserve der 55. Div. und die Kaiserschützenbrigade (Korpsreserve) war auf den Bergen verbissen, ohne dort entscheidende Erfolge zu erreichen.

Der Korpskommandant ahndete diesen Ungehorsam nicht, denn er war die Folge der falschen Erziehung und der falschen Lehre. Was er aber den Divisionären vorwerfen muss, ist, dass sie den Ungehorsam nur halb begingen: wenn sie von der Richtigkeit ihrer Ansicht, die Entscheidung liege auf dem Gipfel des Grappa, voll durchdrungen waren, dann hätten sie den Mut haben müssen, entgegen dem Befehl mit ganzer Kraft — auch mit der Korpsreserve — zum Angriff auf den Grappagipfel zu schreiten. Das wäre gross gehandelt gewesen — so aber griffen sie weder in den Tälern noch auf den Bergen ernstlich an. Das war mehr als ungehorsam, das war übervorsichtig.

Allerdings sah das Wagnis, in die engen Täler hineinzustossen, für Anhänger der alten Lehre ungemein bedrohlich aus. Besonders die Brentaschlucht machte tiefen Eindruck; und doch war gerade in dieser Schlucht der Durchstoss besonders aussichtsreich.

«Taktik ist die Anwendung der Vernunft auf die Gefechtsführung.» Setzen wir diesen Satz in die Tat um — allerdings nur auf dem Papier.

Im Grappagebiet handelte es sich um den Durchbruch einer zusammenhängenden und vorbereiteten feindlichen Stellung. Bei jedem Durchbruch liegt die Gefahr in der Flankierung, sowohl in der flankierenden Waffenwirkung als auch, wenn eine Einbuchtung der feindlichen Front erreicht wurde, in dem Druck gegen die Flanken der nun vorspringenden eigenen Front. Bei der Brentaschlucht fiel diese Gefahr weg, weil die italienische Stellung im Brentatal durch die hohen ungangbaren Hänge von den italienischen Stellungen zu beiden Seiten der Schlucht vollkommen getrennt war. Wurde der Durchbruch längs der oberhalb der Talsohle liegenden Eisenbahn geführt, aus deren Galerien die Talsohle flankierend beherrscht wurde, dann gab es für die Italiener keine Möglichkeit, den Angreifer zu flankieren — denn von den etwa tausend Meter aufsteigenden Begleithöhen der Schlucht war eine Waffenwirkung in das enge Tal unmöglich und die

wenigen Maschinengewehrkaavernen am westlichen Talhang konnten durch Geschützfeuer lahmgelegt werden; ein Flankenangriff der Italiener gegen den gelungenen Durchbruch war bei der Ungangbarkeit der Schluchthänge ausgeschlossen.

Der Durchstoss hatte überdies beste Aussicht auf Erfolg, weil die Italiener noch von Flitsch-Karfreit her moralisch tief erschüttert waren. Unter diesen Umständen war die geringe Breite des Schluchtbodens der grösste Vorteil.

Die Richtigkeit dieser Anwendung der Vernunft auf die Gefechtsführung wird durch den gelungenen Durchbruch des Leutnants Nickl mit seinen achtzehn Hessern dargetan, den ich in dem Vortrag «Führertum» (herausgegeben von der Offiziersgesellschaft der Stadt Bern, Seite 41 ff.) eingehend geschildert habe.

Mit dem Unterbleiben der Talstösse war die Aussicht, in die Ebene vorzudringen und die Italiener zu weiterem Rückzug zu zwingen, vertan. Es folgten auf Befehl des 14. Armeeoberkommandos vom 11. Dezember 1917 an starke Angriffe auf den Bergesrücken gegen den Grappa, die trotz der besten Vorbereitung und stärkster Artillerie ergebnislos verliefen. Die besten reichsdeutschen Truppen konnten hiebei in dem ungemein schwierigen Felsgelände keine Erfolge erzielen. Der Krieg verflachte wieder in dem aufreibenden Stellungskampf im Hochgebirge.

Im Frühjahr 1918 hatte der Kommandant des k. u. k. I. Korps noch einmal Gelegenheit, seine Ansicht zu äussern, wie der Krieg zu gutem Ende zu führen sei. Er antwortete auf eine gestellte Frage, dass man endlich den Angriff in den Rücken der italienischen Armee führen müsse, also durch Etschtal und Judikarien angreifen solle, mit der Absicht, die italienische Armee abzuschneiden und zu vernichten.

Man entschloss sich aber zu einem Hauptangriff auf dem Gebirgsstock von Asiago. Obwohl dieser Angriff in den Händen Conrads, also in den besten Händen der k. u. k. Armee lag, gelangte er nicht über die ersten Anfänge hinaus; viel zu schwierig waren die Angriffsverhältnisse, viel zu gründlich waren die Abwehrvorkehrungen der Engländer, auf die der Angriff traf.

Wenn wir nun die Schlussrechnung aus dem Gebirgskrieg des Weltkrieges ziehen, haben wir vier misslungene Grossangriffe im Gebirge und auf den Bergen: 1914 in Serbien, 1916 und 1918 im Grenzgebirge zwischen Tirol und Venetien und 1917 im Grappagebiet; dagegen einen Grossangriff im Gebirge, bei dem die Talstösse die gewaltigsten Erfolge der ganzen Weltgeschichte eingetragen haben.

Die Italiener — besonders Cadorna — versuchten nachträglich ihre furchtbare Niederlage durch die antimilitaristische Zer-

setzung ihres Heeres zu begründen. Am 23. Oktober 1917 wusste keine italienische Befehlsstelle von einer solchen bedrohlichen Zersetzung. Alle Befehlshaber vom Kommandanten des 4. Korps, über den Kommandanten der 2. Armee bis Cadorna, sahen dem sicher bevorstehenden Angriff voll Vertrauen entgegen.

Das Buch «Durchbruch am Isonzo» nimmt diese nachträgliche Erklärung sonderbarerweise auf; demgegenüber erkläre ich, dass der Riesenerfolg ganz allein als Verdienst des Angreifers zu werten ist, der seinen Angriff bei richtiger Einschätzung des Geländes, der Waffenwirkung und der Eigenart des Feindes in die Schwächen des Gegners führte, das heisst dorthin, *wo dieser den Angriff nicht erwartete*. Damit gewann der Angreifer auch den unschätzbaren Vorteil der Ueberraschung nach Ort und auch nach Zeit, weil die Talstösse mit einer Schnelligkeit gelangen, die den Italienern die Besinnung raubte. Die Wirkung der antimilitaristischen Hetze mag dann den italienischen Truppen den Rest gegeben haben.

Zum Schluss soll noch ganz allgemein gesagt werden:

Im Gebirgskrieg gelten dieselben Grundregeln wie für den Krieg im Flachlande: Führe deinen Angriff mit dem Willen zur Vernichtung des Feindes mit vollster Kraft in dessen Schwächen, also in der Regel in Flanke und Rücken des Feindes. Wie du dies jedesmal machst, das ist eben die *Kunst*, für die es weder Rezepte, noch Regeln, noch eine «Lehre» gibt.

Und sonderbar: Das *wussten* wir alle aus der Schule, wir *wussten*, dass Frontalangriffe nie entscheidende Erfolge, sondern nur schwere Verluste bringen — und doch zeigt der Weltkrieg auch in seinen Anfängen — also auch im Bewegungskrieg — fast nur Frontalangriffe.

Man hüte sich vor einer in «Lehren» verknöcherten «Wissenschaft», die nur das klare Denken in Fesseln schlägt und ängstlich macht; man schule sich in der *Kunst*, die man dazu vor allem *begreifen muss*.

Der Gebirgskrieg

Ansichten und Tatsachen.

Von Oberst a. D. *Alfred von Wittich, Salzburg.*

I.

Das Gebirge hat in der Kriegführung stets eine besondere Rolle gespielt.

Nicht Kämpfe in Hochlagen, sondern schwierige und verlustreiche hochalpine *Gebirgsübergänge* sind es, welche die ältere Kriegsgeschichte unter dem hier recht weitgespannten Titel «Gebirgskrieg» verzeichnet: so Alexanders d. Gr. Ueberschreitung